

Predigt zum 16. S.n. Trinitatis – Drübeck, 23.09.2007
Lukas 7,11-16

Liebe Schwestern und Brüder,

bitte stellen Sie sich vor, Sie sind ein Tor: Sie können sich öffnen – und schließen. Zum einen öffnen Sie sich für das, was von außen auf Sie zukommt. Sie hören, sehen, schmecken, riechen, fühlen und nehmen es in sich auf. Zum anderen öffnen sich für das, was von innen aus Ihnen heraus strömt. Gedanken werden zu Worten. Gefühle werden zu Verhaltensweisen. Vorstellungen werden zu Taten.

Sie können sich auch verschließen. Das ist genau so wichtig. So schützen Sie Ihr Inneres, wenn Gefahr droht, wenn es Nacht wird. Und Sie schützen Ihre Umwelt, wenn Schädliches aus Ihnen heraus will. Sie halten zurück, was außen verheerend wirken würde. Allerdings: Los werden Sie es auf diese Weise nicht, da braucht es verantwortliche handelnde Kräfte im Inneren. Gefährlich wird es, wenn Sie immer und für alles offen sind. Das könnte Ihr Inneres leicht überfordern. Ebenso gefährlich ist es, wenn Sie sich zu oft und zu schnell verschließen. Dann bleiben Sie arm. Dann wird es Ihnen schnell fehlen an Lebensnotwendigem. Sie werden Belastendes im Inneren nicht mehr los, können es nicht „entsorgen“. Es ist gut, dass Sie als Tor sich öffnen und schließen können.

Ich habe mir vorgestellt, ich bin das Tor der Stadt Nain und erlebe, was wir vorhin im Evangelium gehört haben, aus dieser ungewohnten Perspektive. Erstaunt war ich, welche überraschenden Einsichten ich auf diese Weise gewonnen habe. Daran möchte ich Sie gern teilhaben lassen. Wir hören, was das Tor erzählt:

Als Stadttor von Nain schütze ich das Leben in mir. Freude und Leid, Arbeit und Spiel, Hoffnung und Angst – das alles spielt sich in meinem Inneren ab. Es war zunächst ein Tag wie viele andere. Nicht ganz: Ich erwartete Besuch. Jesus wollte kommen mit seinen Freunden und vielen, vielen Menschen. Ich freute mich darauf, ihn einzulassen. Denn ich wusste damals schon, mit ihm kommen Lebensfreude und Hoffnung. Frischen Wind bringt er mit, und vielleicht- so hoffte ich - heilt er ja auch bei mir Krankes. So wie ich

es aus anderen Städten gehört hatte. Andererseits hatte ich Angst: Er würde Unruhe bringen. Die vielen Menschen, die er mitbrachte – würde ich sie verkräften? Trotzdem, ich wollte mich öffnen für ihn.

Noch etwas anderes war geschehen. Ein Junge war gestorben. Natürlich gehört Sterben dazu. Als Tor muss ich aus mir heraus lassen, was gestorben ist. Sonst vergiftet es mein Inneres. Loslassen muss ich, immer wieder. Draußen vor der Stadt wird es begraben. So wird wieder Raum zu neuem Leben. Diesmal aber war es anders. Der Junge war der Inbegriff von Zukunftshoffnung. Ein strahlender, kräftiger Junge war er. Er war zum Leben bestimmt. Seine Mutter hatte schon so viel erlitten. Ihr Mann starb vor Jahren. Schwer hatte sie zu tragen an diesem Verlust. Aber sie hatte es geschafft, ihr Kind- das einzige übrigens - zu ernähren. Und mit ihm hatte sie die Hoffnung genährt, die Hoffnung, Halt und Schutz zu finden. Doch nun war diese Hoffnung gestorben. Ihre ganze Freude, ihr Trost – alles gestorben. Außerdem glaubte sie, dass sie selbst irgendwie daran schuld sein müsse. Gott habe sich von ihr abgewandt. Denn wenn so junges Leben stirbt, meint man, ist das bestimmt eine Strafe. Die Mutter war wie versteinert. Ich als Tor fürchtete, sie würde sich künftig überhaupt nicht mehr hinaus trauen. Sie würde irgendwo in einer Ecke dahin vegetieren, allein und ohne Beistand.

Eigentlich brauchte ich mich als Tor gar nicht so intensiv mit ihr zu beschäftigen. Es gab ja neben ihr auch noch das pulsierende Leben. Aber wenn ich solch große Trostlosigkeit beherberge, wirkt sich das irgendwie auf alles andere aus. Und außerdem: An dem Tag sollte die Beerdigung sein, da musste ich den Zug der Trauer heraus lassen. Ich spürte ihn schon. Die Klage wurde hörbar und immer lauter. ‚Heute ist die Mutter nicht allein, aber schon morgen wird sie es sein.‘ dachte ich. Von innen also drangen Klage und Trauer aus mir heraus. Ich konnte und wollte sie nicht zurück halten.

Von außen aber kam der andere Zug auf mich zu: Jesus mit seinen Begleitern. Dort hörte ich schon von Weitem das fröhliche Singen. Es wurde gelacht und getanzt. Einige stritten, auch das gehört dazu. Ein Zug voller lebendiger Energie. Würde ich mich weit genug öffnen können, ihn einzulassen? Der Zug der Trauer von innen – der Zug

des Lebens von außen, beide bewegten sich auf mich zu. Was würde geschehen? Würden sie aneinander vorbei gehen? Oder würde die Trauergesellschaft mich hindern, die Freude einzulassen? Das wäre schlimm. Schlimm wäre aber auch, wenn diese lebensfrohe Menge, die mit Jesus kam, die Trauer in mein Inneres zurück drängte, denn dann würde die Trauer in irgend einem Winkel meines Inneren übermächtig, tödlich. Ich konnte nicht sagen, welcher Zug stärker war, beide waren mächtig. Wenn ich so erzähle, bin ich richtig dabei, als würde es eben jetzt passieren.

Was geschieht, wenn Jesus auf die Trostlosigkeit aus meinem Inneren stößt? Da, er sieht die trauernde, vereinsamte Frau. Er geht nicht an ihr vorbei, sondern direkt auf sie zu. Sofort hat er verstanden, wie trostlos sie ist, wie hoffnungslos ihre Lage. Es geht ihm sichtlich nahe. „Weine nicht!“ spricht er sie an. Hat sie nicht ein Recht zu weinen? Es klingt aber gar nicht wie ein Verbot. Es klingt so, als wolle er jetzt gleich etwas tun, dass sie nicht mehr zu weinen braucht. Er tritt noch näher heran. Er berührt sogar den Sarg! Damit macht er sich unrein! Hat er denn gar keine Berührungsangst mit dem Tod? Der ganze Toten-Zug bleibt stehen. Er stellt sich dem Tod in den Weg! Der hat ja Mut. Es ist unglaublich. Jetzt spricht er den Toten an: „Junge, ich sage dir: Steh auf!“ Und tatsächlich: Der Junge steht auf und fängt an zu reden. Das ist nicht zu fassen! Und als sei es das Normalste von der Welt: Jesus nimmt den Jungen an die Hand und führt ihn zu seiner Mutter. Er gibt ihn ihr zurück.

Ich bin vielleicht froh, dass ich ein solide gebautes Tor bin. Sonst wären meine Grundfesten glatt erschüttert worden. Man hört das ja manchmal, dass begnadete Menschen einen Toten erweckt haben sollen. Aber erlebt hatte ich es zuvor noch nie. Tot ist tot. Aber bei Jesus stimmt das so nicht mehr. Die Menschen waren erschrocken. Ein großer Prophet, einer wie Elia ist gekommen. Dann ist ja die Heilszeit nahe! Mehr noch: Gott selbst hat uns besucht. An dem Tag habe ich die Mutter und ihren Jungen nicht mehr gesehen. Später noch oft. Sie wohnten in meiner Stadt und waren glücklich. Der Junge hat ein Handwerk erlernt, eine Familie gegründet. Sein Betrieb hat der ganzen Stadt gut getan. Und seine Mutter, was meint ihr, wie die sich über die Schwiegertochter und über die Enkel

gefremdet hat. Sie ist richtig aufgeblüht nach dieser Begegnung mit Jesus.

Das ging übrigens allen so, die ihn aufnahmen – auch mir selbst. Ein Glück, dass ich mich für ihn geöffnet habe! Noch lange habe ich nachgedacht über dieses Geschehen: Wie er dem Totenzug entgegen getreten ist, ihn gestoppt hat, den Toten angesprochen. Wirklich: Er ist „der Tod des Todes“, er bringt „dem Tod den Tod“.

Ihr wendet ein: Den Tod gibt es immer noch! Klar, und wie! Nach wie vor verlieren Menschen Hoffnung und Mut, sind trostlos und verzweifelt. Jesus selber ist gestorben. Der Tod war seines Sieges gewiss – aber nicht lange! Jetzt, nach diesem denkwürdigen Passa-Fest, ist er überall zu finden – in unterschiedlichster Gestalt. Ich als Tor habe mir einfach Folgendes zu Herzen genommen:

- 1. Was in mir trostlos ist, verzweifelt, hoffnungslos – ich achte darauf, dass es bei mir einen Ausgang findet. Ich lasse es heraus und vergrabe es nicht in meinem Inneren. Ich lasse los, was nicht mehr leben soll und kann. Manches, vieles sogar trifft draußen auf Jesus und wird durch ihn verwandelt.*
- 2. Wenn Jesus auf mich zukommt, will ich mich für ihn öffnen und ihn einlassen – ganz gleich, ob er als Hilfesuchender kommt oder als Theologe, als Gospel-Musiker oder als Taizé-Bruder. (Er verkleidet sich nämlich gern, hoffentlich erkenne ich ihn immer.)*
- 3. Ich stelle mich mit ihm dem Tod entgegen: Wo immer ich kann, verschließe ich mich gegenüber dem Unrecht – und öffne mich für die, die Unrecht erleiden. Ich verschließe mich gegenüber der Habgier – und öffne ich für die, die Hilfe brauchen. Das ist aber manchmal gar nicht so leicht, manchmal entscheide ich mich auch verkehrt. Deshalb ist das Wichtigste:*
- 4. Ich habe Jesus bei mir einziehen lassen und Wohnrecht gegeben. Ich will besonders aufmerksam sein, wenn ich seine Stimme höre, damit ER entscheidet, wann ich mich öffnen oder verschließen soll. Und ich hoffe darauf, dass er das Trostlose in mir anrührt, Erstarrtes belebt, Erstorbenes erweckt zu neuem Leben. In mir und in meiner ganzen Umgebung. Amen.*

Predigt: Pfarrerin Dr. Brigitte Seifert, Haus der Stille im Ev. Zentrum
Kloster Drübeck